

Dürrenmatt zum Letzten.

## I. Justiz

"Ein Zürcher Kantonsrat erschiess in einem überfüllten, von Politikern, Wirtschaftskoryphäen und Künstlern besuchten Restaurant der Stadt vor aller Augen einen Germanisten, Professor an der Universität, lässt, zu zwanzig Jahren Zuchthaus verurteilt, im Gefängnis einen jungen, mittellosen Rechtsanwalt zu sich kommen und erteilt diesem den Auftrag, seinen Fall unter der Annahme neu zu untersuchen, er sei nicht der Mörder gewesen." So steht's im Klappentext. Die Kürzestfassung des zentralen Ereignisses von Dürrenmatts Roman "Justiz" wird wohl vom Autor abgesehnet sein. Das mag von der Story auch genügen. Die Namen vielleicht noch: Der Mörder ist der Dr. h.c. Isaak Koller, der junge Rechtsanwalt heisst: Spät, das Opfer Winter. Die Geschehnisse spielen unzweifelhaft in Zürich.

Dürrenmatt hat in einem Interview am Radio betont, dass sein Roman auch und vor allem ein erkenntnistheoretisches Interesse habe. Wenn ich ihn richtig verstanden habe, steht in seinem Buch die Frage oder das Problem der Wirklichkeit viel mehr im Zentrum als einfach die Frage nach der Wahrheit. Er hat es auch abgelehnt, dass das Buch gattungspoetisch unter Kriminalroman geführt wird. Der Stoff von "Justiz" reicht zwar in die Zeit zurück, wo Dürrenmatt Literatur so unauffällig machen wollte, dass er Krimis produzierte. Eigentlich ist aber schon damals die Frage fällig gewesen, was er damit im Schilde führte. Seine Antwort hiess lange Zeit, er erfinde Geschichten. Dann hat er in "Versprechen" das "Requiem" auf den Krimi gesungen, gründlich und absurd, indem er den Zufall eine tragisch-kriminalistische Konstruktion zerstören liess: der geniale Matthäi hätte recht gehabt, wenn die "Realität" nicht so idiotisch gewesen wäre. In "Justiz" hat Spät recht. Das wussten bei der Tat alle. Kantonsrat Dr. h.c. Koller hat den Germanisten Winter erschossen in aller Öffentlichkeit, im "du Théâtre".

\*

Mich hat in seinen Krimis, vor allem im "Verdacht", folgendes irritiert: Der Verdacht seiner literarischen Fiktion -, dass ein medizinischer Massenmörder der Nazizeit in der Schweiz nicht nur überlebte, sondern seine Praktiken in einer Zürcher Privatklinik weiter betrieb und sich dafür bezahlen liess -, machte für mich die Fiktion so möglich, dass ich sie der schweizerischen Realität und eigentlich gerade der schweizerischen tatsächlich insgeheim zutraute. Dürrenmatts literarischer Verdacht konnte in einem Leser eine politische Verdächtigung der Realität, in der wir hiezulande leben, auslösen. Das von dieser Literatur Ausgelöste mochte noch so absurd oder pathologisch sein, man konnte durch die Lektüre eines Krimis verleitet werden, der Schweiz so etwas zuzutrauen. Und man kann sich fragen, warum Bücher wie der "Verdacht" in der Schweiz vielleicht ein literarisches Ereignis, jedenfalls aber

kein öffentlicher Skandal waren. Man kann sagen, dass, wer sich so etwas fragt, eine zu hohe Meinung von der politischen Wirksamkeit von Literatur habe. Dagegen könnte man weiterfragen, ob der gleichsam geringe politische Gebrauchswert von Literatur hierzulande an der Literatur liege oder an unserem öffentlichen Umgang mit Politik? Diese Frage scheint mir gegenüber Dürrenmatts "Justiz" unausweichlich.

\*

Noch in keinem Buch Dürrenmatts war so viel Genaueres über schweizerische "Wirklichkeit" zu lesen, und zwar nicht über die kleine, "realistisch" fassbare, sondern über die grosse, über das, was "hinter" allem ist, über das, wie sich Macht hier abspielt. Andererseits scheint der Autor die Fiktionalität noch nie so sehr gepflegt zu haben wie in "Justiz". Das ist widersprüchlich, und diesen Widerspruch wird man benennen müssen.

Dürrenmatt schreibt: "Unser kleines Land, so ahnt man und reibt sich verblüfft die Augen, ist in Wirklichkeit von der Geschichte abgetreten, als es ins Geschäft eintrat." Das sagt der verkommene Spät, der seinen Bericht um der Wahrheit willen schreibt. Und man erinnert sich, dass Dürrenmatt den Stoff vor Jahren nicht zu Ende geschrieben hat, um seine Oper einer Privatbank "Frank V." zu schaffen. Man könnte sich auch erinnern, wie Dürrenmatt sich damals von Brecht und dessen "ideologischer" Verbindlichkeit, auch von seinem politischen Engagement abhob. Spät aber fährt nach einer bösen Reflexion über Land und Leute und Geschichte fort:

"Die Reaktion der Oeffentlichkeit: Vor diesem Hintergrund hob sich der Mord des Dr. h.c. ab. Seine Wirkung war zu berechnen: da wir die Politik entpolitisiert haben - hier weisen wir in die Zukunft, nur hier sind wir modern, wirklich bahnbrecherisch, die Welt wird entweder untergehen oder verschweizern -, da von Politik nichts mehr zu erwarten ist, ... herrscht Dankbarkeit über jede Unterbrechung des täglichen Trotts ..."

Das sind nun durchaus keine entpolitisierten Aussagen, sondern politische über die Entpolitisierung. Sie treffen sich im weiteren des Romans immer mit so etwas, was man heute modisch "posthistoire" nennt, also einer katastrophalen "Aufführung" von Macht, die nicht einmal versucht, irgendwelchen Sinn für ihre Verbrechen zu bemühen. Und man kann sich ja mit einem schon fast metaphysischen Grauen nach (und vielleicht schon lange vor) Dürrenmatts "Justiz" fragen, was denn eigentlich mehr zu befürchten wäre, Untergang oder Verschweizerung?

\*

Das Grauen nehme ich überhaupt ernst im Buch, obwohl sogleich beizufügen ist, dass schon lange nichts mehr von diesem Autor so mordsmässigen Spass bereitete. Das Grauen resultiert nicht mehr aus einem bestimmten Verdacht von der Art: Hinter der Fassade einer Luxusklinik ist ein Massenmörder tätig. Der Verdacht (und das Grauen) betrifft das Wesen dessen, was hier möglicherweise wirklich ist. Der Mord, der Prozess und seine Revision machen an den Folgen klar, dass das, was in der scheinbar absurden Tat möglich wurde, nichts anderes ist als die Wirklichkeit. Am Schluss steht man vor dem Fresko (nicht der Karikatur) der schweizerisch möglichen Realität. Und hierin

unterscheidet sich dieser Dürrenmatt von den früheren, mag er am Schluss noch so sehr zu relativieren versuchen. (Er wird wieder mal das Erfundene betonen und gleichzeitig den präzisen Satz über seine Geschöpfe sagen: "Von mir erfunden, vermochte ich sie nicht zu enträtseln." Der Rest ins Metaphysik, die ich hier übergehe.)

Dürrenmatt gelingt es, in die schliesslich durchschaubare Motivationsverkettung, die in ihrer fatalen Absurdität und Brutalität zur Tat führt, verdammt viel einzubringen: Wie ein Konzern entsteht, sich baut und umbaut, wie und wovon welche Karrieren profitieren, wer wie Abfall wird in solchen Prozessen, wie die Psyche funktioniert und die Sexualität an den verschiedenen Scharnierstellen, wie das alles Architektur und Inneneinrichtung und Atmosphäre geworden, wie Wissenschaft und wie Justiz sich erhält. Da entsteht sehr dichte "Oberfläche", fast durchgängig. Für eine "erkenntnistheoretische" Konstruktion wird das sehr sinnlich, meist auch noch im Grotesken.

\*

Der Autor erzählt, wie er der erfundenen Geschichte ("ich hielt die Geschichte damals für erfunden".) schliesslich in realen Gestalten begegnet sei. Er besucht schliesslich Hélène, die Tochter des Dr. h.c., (der immer noch lebt). Am Schluss dieses Gesprächs liest man folgendes:

"Sei jedoch der Mord (der letzte einer ganzen Serie, wie sich herausstellt) im Auftrag ihres Vaters geschehen, wer hatte ihn ausgeführt, und wer stand hinter den Ausführeern und wer hinter denen und wer wieder hinter denen? Ob der Tod der Steiermann das Ende eines Wirtschaftskrieges gewesen sei? Ob dieser als Machtkampf etwas Rationales oder Irrationales gewesen sei? Was gehe in der Welt vor? Sie wisse es nicht. Ich wisse es auch nicht, sagte ich (Dürrenmatt)." Auch Spät, der erste Berichterstatter der grauenhaften Geschehnisse fragt sich: "Ist überhaupt etwas Wahres, Sicheres, Gewisses hinter diesen Vorgängen, hinter diesen Kohlers, Steiermanns ... usw., die mir da über den Weg gelaufen sind, etwas Wahres, Sicheres, Gewisses, Wirkliches hinter dieser Stadt, hinter unserem Land?"

Dürrenmatt sagt, er wisse es nicht, während er im Angesicht des Todes über die Katastrophe des Weltalls sinniert. Und Spät, den ersten Berichterstatter, den er für seinen Roman erfunden hat, lässt er folgende Einsicht über das Schreiben haben: "Ich komme mir wie der Verfasser eines Kolportageromans vor." Anders gesagt, die Fiktion ist als Fiktion abgesichert, gerade dutzendfach. Dürrenmatt macht romaneske Erkenntnistheorie. Worüber? Ob es die Wirklichkeit Schweiz gibt, und ob sie so grauenhaft wäre, wie er sie dichtet, nämlich so, dass man auf alle Fälle mit Mord zu rechnen hat, wenn die Notwendigkeit dazu in den sinnlosen, "entpolitisierten" Kalkülen der Macht an irgendeinem Punkt erschiene? Man könnte den Spiess ja umdrehen. Wie brisant eine solche Geschichte wäre, zeigte sich, wenn man, pathetisch, wenn wir durchsetzen könnten, dass der Beweis der Unschuld von möglicher-, wahrscheinlicherweise Schuldigen erbracht werden müsste. Aber wir sind ja eben "verschweizert", die Weltavantgarde der Verschweizerung, d.h. den Spiess umzudrehen ist naiv, ist politisch; und der Anlass dazu sogar unpassend, eine literarische Neuerscheinung, die vorläufig letzte desjenigen, der nun schon Jahre lang solche Geschichten erfindet, dass man sie nur literarisch als

"Witze" akzeptieren kann.

\* \*  
\*

## II. Vom Beobachten des Beobachtens des Beobachters der Beobachter

Aus den zwei offen angegebenen geographischen Namen in Friedrich Dürrenmatts Novelle "Der Auftrag", Guadalquivir und Atlas, kann geschlossen werden, dass "C." wohl Casablanca und "M." Marakesch sein müssen und dass das Gelände, wo eine Grossmacht oder mehrere die Zielgenauigkeit ihrer Interkontinentalraketen realistisch erproben, in dem Gebiet liegen muss, in dem seit Jahren einer der irrsinnigsten Kriege (in der westlichen Sahara) ausgetragen wird. Es liessen sich andere mögliche Schauplätze in ähnlichen Regionen realistisch denken, im Tschad, an der Südgrenze Libyens, im Umkreis des Libanon.

Der Untertitel der Novelle in "vierundzwanzig Sätzen" heisst: "Vom Beobachten des Beobachters der Beobachter". Wenn man als Leser der Novelle zum Atlas greift, um den Geschichtenerzähler und Sätzemacher zu überprüfen, erweitert sich das Sprach-Getüm des Untertitels logisch zu: Beobachten des Beobachtens des Beobachters der Beobachter.

Dürrenmatts Spätwerk fordert in seiner stofflichen Ungeheuerlichkeit solche reale und logische Prüfung immer mehr heraus. Denn diese Literatur erreicht immer unübersehbarer einen Grad an Verbindlichkeit, den sie (für mich) immer schon hatte, den man aber (scheinbar mit Dürrenmatt selbst) auch lange übersehen wollte, nach dem schicken Spruch: Dürrenmatt, das ist eben unser phantasiebegabtester Geschichtenmacher - und fertig. Die Geschichte, die Dürrenmatt in der Novelle erzählt, ist allerdings phantastisch, bleibt spannend auch nach mehrmaliger Lektüre, steigert sich, wie schon oft, gefährlich kalauernd ins Mythische, bietet knappste Visionen von Landschaften, Umgebungen, Situationen, kann reisserisch sein wie eine Kolportage, landet beim "schlimmstmöglichen" Ende, obwohl die "F." nicht vergewaltigt und ermordet wird wie die andere, deren Tod filmisch zu recherchieren sie den "Auftrag" (vom Falschen.) übernommen hatte. Der Logiker "D." sagt am Schluss: "Donnerwetter, hast du aber Glück gehabt."

Das Happy-End der "F." zeigt sich in einer Welt, der Dürrenmatt "fürchterliche Stupidität" attestiert, - als ein Kalauer im zufälligen Zusammenhang mit einem Putsch gegen einen Putsch, der wiederum nichts anderes als die Garantie für das Weitergehen des Irrsinns dort unten irgendwo in der Wüste ist. Was aber weitergehen soll, ist nicht einfach der Krieg, sondern das letztmögliche Geschäft, das Waffengeschäft, ohne welches überhaupt kein Geschäft mehr ginge. Das sind wohl "die Stoffe", aus denen die "fürchterliche Stupidität" besteht.

Es geht nicht darum, die Story 'nach-zu-erzählen'. Sie ist so spannend, dass man/frau selbst lesen kann, wie sie ist.

Dürrenmatt sagt, dass er ein "Abenteuer besonderer Art" erlebt habe: "Nicht ich trieb die Sätze, wohin ich wollte, die Sätze trieben mich, wohin sie wollten". Man könnte mäkeln und sagen, die 24 Sätze bestünden grammatikalisch je aus mehreren Sätzen. Dürrenmatt tue nur so als ob. Aber ihm geht es offenbar um eine andere Einheit als die grammatische. Der Satz soll das ersetzen, was der Vers Homers noch konnte: Dichtung musste gesprochen werden, wenn sie verstanden werden wollte. Eindringlichkeit im buchstäblichen Sinne. Aber in so späten und stupiden Zeiten kommt noch etwas anderes dazu: "... es ginge mir darum, eine Prosa zu finden, die wieder zwangsläufig gesprochen werden muss, um sie kontrollieren zu können." Das ist nicht bloße Aesthetik, sondern Widerstandsästhetik. Der Autor verzeihe mir die (gewollte) Anspielung auf einen anderen Sätzebauer (Peter Weiss), der auch will, dass kontrolliert werden kann. Denn die Kontrolle, zu der hier eingeladen wird, bezieht sich nicht nur aufs 'Literarische', sondern sie zielt darauf, dass man, Autor und Leser, wissen kann, was mit dem Stoff, der "fürchterlichen Stupidität", geschieht, wenn man ihn zum Satz, zur Sprache "treibt". Und der Autor stellt fest, dass das nicht einfach trieb, "wohin er wollte", sondern wohin die Sätze mit dem Stoff wollten.

Und da stelle ich als Leser (in meiner Kontrolle) fest: Dürrenmatt landet mit der Konsequenz seiner Sätze, mit seinen ganzen Einfällen, Wahrnehmungen, Phantasmen, Bildern, Mythen schlicht und ergreifend dort, wo höchst real und stupid am schlimmstmöglichen Ende überhaupt gebastelt wird - zum Beispiel irgendwo südlich von Marakesch.

Dürrenmatt gelingt mir seiner Novelle, was Literatur selten gelingt: Die Fiktion erreicht die Realität und macht sie allererst wieder vorstellbar. Das ist und bleibt für mich verbidnlich angemeldeter Wider-Spruch gegen die "Stupidität".

\*

Dass Dürrenmatt das alles ohne irgendeinen Heilsanspruch tut, illusionslos, sollte man wissen - vielleicht sogar utopie-los, es sei denn, die Sätze selbst hinter allen Dokumentationen und "Beobachtungen" wären Utopie.

Genau da leuchtet mir Dürrenmatts Text ein: Zum ersten Mal fast kommt mir die "Metaphysik" oder die Theologie oder 'A-Theologie' des Autors nicht als Beiwerk vor. Das Motto des Buches, Kierkegaards Gleichnis von der Spinne, die immer in die Leere sich "abseilt", taucht in der Geschichte selbst als letztes Wort der grausam ermordeten dänischen Journalistin auf (und muss aus dem Dänischen entziffert werden). Die "Metaphysik" ist nichts als die Spur eines Menschen. Bei Kierkegaard heisst es: "... was mich vorwärtstreibt, ist eine Konsequenz, die hinter mir liegt. Dieses Leben ist verkehrt und grauenhaft, nicht auszuhalten." Die Dänin weiss, wovon sie redet, sie weiss, was hinter der 'Philosophie' des Kierkegaard steht: nichts anderes als die "fürchterliche Stupidität" des Waffengeschäfts, bei dessen Erprobung jede nur denkbare Tötung 'halt' anfällt.

Die Erprobung braucht die "Beobachtung" unter (hyper-)realen Bedingungen. Und der einzige 'Sinn' des Kriegs, der als das letzte übrig bleibende Geschäft sich absolut setzt, ist der Tod. Dahin läuft jeder, der das Beobachten

beobachten will. Wer das beobachten will "ahnt", "in der Wüste liege eine Realität", der man "sich stellen müsse". Verkürzt: Der Mensch, der sich der Realität stellt (was doch wohl altertümlich der Sinn und die Wahrheit von Menschsein war), wird von der Stupidität, die die Realität ganz geworden ist, umgebracht.

Das ist eine politische Diagnose der Zeit und ihres Kriegs und ihres Geschäfts. Und sie wird unter anderem auch dadurch verbindlich, dass Dürrenmatt in der Abschaffung mindestens einer Armee und ihres Geschäfts, nämlich unserer, im öffentlichen Kontext einen "immensen Akt der Vernunft" sieht - und das auch noch sagt.

Zurück zum Beobachten: Die Beobachtung, die eine Neuzeit lang Wahrheit und Sinn zu produzieren meinte (im ganzen Gebäude der Naturwissenschaften), ist selbst verkommen zu nichts als zur realen Simulation des Krieges, damit das letzte Geschäft weitergeht. Wenn dann der Logiker "D." den Gedanken weiterspinn bis zu Gott, ist das weniger abgehoben als frühere kosmische Visionen: "... wer anders sollte den Menschen da noch beobachten um ihm einen Sinn zu verleihen als dieser sich selber, sei doch gegenüber einem solchen Monstrum von Weltall ein persönlicher Gott nicht mehr möglich..." Das wird dann zu einer Chiffre, die ich zur Kenntnis nehme.

\*

Eine letzte Anmerkung: Die "Sätze" Dürrenmatts werden gültig, weil in der Beobachtung der Beobachtung Menschen auftauchen, "verfolgt" werden. Die "F.", obwohl sie auch nur eine Art Verdreifachung der Tina (der falschen, deren Tod sie nachträglich beobachten will) und der Dänin (dem wirklichen Opfer) zu sein scheint, ist eine Figur, die sinnlich einleuchtet. Vor ihrem schon sicheren Geschlachtetwerden heisst es: "... wurde sie vom ungeheuren Anprall der Gegenwart erfasst, von einer nie gekannten Lust zu leben, ewig zu leben..."

Aber auch der Superbeobachter "Polyphem" und der im Vietnamkrieg zum Monstrum gemachte "Achill" sind Figuren, - die letzten, bevor die ganze Beobachtung von Computern übernommen wird.

Der ganze Rest ist "fürchterliche Stupidität". Nicht dass die "F." dann "Donnerwetter" doch noch Glück hat, befriedigt, auch nicht, dass Polyphem und Achill im Zufall der Stupidität verrecken, sondern dass Dürrenmatt in die Stupidität hinein noch einmal, immer weiter, Figuren "von einer noch nie gekannten Lust zu leben" erzählt.

\* \*

\*

### III. Durcheinandertal

Am Schluss brennt das Kurhaus im Durcheinandertal mitsamt dem ganzen Welt-Verbrecher-Syndikat, mitsamt Moses Melker und seinem theologischen Manuskript "Preis der Gnade". Die Dörfler, endlich wieder zu Morgarten-Wut angestachelt, haben es in Brand gesteckt, spritzen mit der Feuerwehrspritze jeden, der aus der Hölle zu entrinnen versucht, wieder hinein. Aber der Wald ums Kurhaus brennt dann auch im Föhnsturm. Entkommen auf die andere Seite der Schlucht kann nur Elsi, die in einer Milchpfütze vergewaltigte Tochter des Gemeindepräsidenten, und der Riesenhund, der vorher noch mitten in den Flammen, schon zum zweiten Mal, sich in einen Killer-Arsch verbissen hatte. Der Roman endet schaurig-schön: "Sie schauten auf den brennenden Wald, auf die lodernde Feuerwand jenseits der Schlucht, welche die Bewohner der Dorfes verschlungen hatte und noch verschlang. Sie lächelte. Weihnachten, flüsterte sie. Das Kind hüpfte vor Freude in ihrem Bauch."

Man hat Friedrich Dürrenmatt attestiert, die letzten Seiten seines Romans "Durcheinandertal" seien grossartig, grossartiger Dürrenmatt, die übrigen hundertsechzig Seiten "peinlich". Und man müsste sich eigentlich fragen, peinlich für wen? Man müsste vor allem fragen, was denn nun als peinlich und was als grossartig rezipiert werden kann in dieser jüngsten Zumutung Friedrich Dürrenmatts an seine Leser und Leserinnen. Denn eine Zumutung ist das "Durcheinandertal" auf jeden Fall, vor allem für uns Schweizer und Schweizerinnen - und was für eine.

Grossartig wäre dann, wie Dürrenmatt auf den letzten zehn Seiten seine Letzt-Vision theologisch und a-theologisch zu einem gewaltigen Fresko gestaltet. Dem schon fast brennenden Moses Melker, dem Mörder dreier schwerreicher Monster-Frauen, dem Erfinder einer grotesk-protestantischen theologischen Rechtfertigung der Reichen, dämmert's: "Durch alle die Legenden und Wundergeschichten hindurch ahnte Moses Melker einen Menschen, einen Juden aus Galiläa, Sohn eines Zimmermanns, zerlumpt, mit dreckigen Füßen, einen Menschen, der so war wie er, dick wie er, mit wulstigen Lippen und krausem Bart, sündig wie er, der ihn erkennen würde, seine Gier nach Reichtum und seine Scham über den Mordweg, den er einschlagen musste, um reich zu werden, der ihm sagen würde, denk dir keinen Gott mehr aus, dann brauchst du dir auch keine Hölle auszudenken." An ein paar Stellen des Romans blitzt es so auf. Selbst Max Frisch apostrophiert in seinem "Palaver" den Dürrenmatt kurz und bündig als Visionär. Das Grossartige bei Dürrenmatt ist klar, geschenkt.

Und das Peinliche? Da wird's leider schon etwas schwieriger. Frischs hingeworfene Bemerkung ist eigentlich präziser: Ein solcher "Visionär" kann sich etwas vorstellen, eine Schweiz ohne Armee zum Beispiel. Und in seinem Roman lässt Dürrenmatt, auch zum Beispiel, einen Regierungsrat-Obristen ein Regiment ins Durcheinandertal einmarschieren, um mit Panzern auf den Riesenhund auf einer Felszacke zu schießen, und nicht merken, dass der Hund dort oben bloss eine Attrappe ist; die mit den Schüssen weggesprengte Felszacke liegt zudem schon im Ausland, in Lichtenstein wahrscheinlich. Geschmacklos? Sicher, für jeden zum Beispiel, dem unsere Armee immer noch heilig ist.

Die Frage scheint zu sein: Wie geht der Dürrenmatt in seinem Altersroman erzählerisch um mit uns, mit der Welt, der Schweiz vor allem?

Liest man unvoreingenommen (ich durchaus mit Lust und Gelächter), stellt man fest: Die erzählte Story ist zwar total absurd, aber sie stimmt als Story, alles wird durchgezählt, verkürzt, aber vollständig, fast wie in einer Dürrenmattschen Kriminalgeschichte eben. Auch die Spiegelungen, Verdoppelungen und Verdreifachungen der Figuren stehen präzise in einer absurden Logik. Man kann sich auf den Verdacht einlassen, da werde vielleicht symbolisch angespielt auf vieles - bis auf Dreifaltigkeit; oder man könnte sich erinnern, dass seit Gottfried Keller solche Vermehrfachung des schlechten Selben vielleicht nicht ohne Grund sein Wesen treibt in der Schweizer Literatur.

Aber: da ist alles auch eigenartig verknüpft, hingeworfen, ruinös, zerfallend. Man könnte mit Adorno oder anderer ästhetischer Theorie des Zerfalls von Spätwerk raunen. Oder man kann sich fragen: Was bringt solche Fiktion ans Licht? Und dann kann man daran erinnern, dass das spätestens seit "Justiz" für Dürrenmatt offenbar die Frage ist, die ihn umtreibt. Und da stösst man dann irgendwo im Roman auf Sätze wie die folgenden: "... unser Land ist das undurchsichtigste Land der Erde. Niemand weiss, wem es gehört und wer mit wem spielt, wer die Karten im Spiel und wer sie gemischt hat. Wir tun so, als ob wir ein freies Land wären, dabei sind wir nicht einmal sicher, ob wir uns überhaupt noch gehören." Noch in "Justiz" spielte Dürrenmatt mit seiner alten Methode des Verdachts: Wenn man genau auf die Fassade der Realität schaut, stellt man hinter ihr absurdestes, grauenhaftestes Verbrechen fest, massenweise. Im "Durcheinandertal" verkürzt sich der Verdacht immer wieder - wie in den zitierten Sätzen - zur blanken Aussage.

Das ist nicht schön, natürlich nicht, genau so wenig wie der Ort, an dem sich das alles abspielt, das Durcheinandertal, das in der vergessenen Ecke zwar, aber eindeutig in diesem Lande liegt. Man kann sich bei diesem Namen sofort an Neandertal erinnern fühlen, und Dürrenmatt gibt einem ganz am Schluss kalauernd auch noch recht, wenn er den Moses Melker vor seinem Tod als Neandertaler sich entpuppen lässt. Oder man kann abheben und (irgendwie religiös getröstet) feststellen: Klar, die ganze Weltgeschichte dasselbe, und der Michael und der Gabriel und der Uriel bis zum grossen Alten ohne Bart, die in dieser haarsträubenden Geschichte ihr Macht- und Un-Wesen treiben, sind auch die ewig Selben, Verbrecher halt und Helfer und Helfershelfer, begierig, geil - und aufgehört zu biblischer Bedeutsamkeit. Aber Dürrenmatt tut uns auch in seinem letzten Werk den Gefallen nicht, dass er nur und einfach abhebt in kosmische Grossartigkeit und grandiose Absurdität, bei denen man wie in den letzten zehn "schönen" Seiten metaphysisch erschauern könnte; er bleibt verbissen, wie er seinen Riesenhund, den er von irgendwoher ins Durcheinandertal zulaufen lässt, sich, wenn's zu bunt geworden ist, in Killer-Aersche verbeissen lässt. Das ist dann ärgerlich im besten Sinn, nicht so weit weg vom Aerger, den ein anderes "Palaver" ausgelöst hat hierzulande, sehr notwendiger Weise, wie mir scheint.

\* \*  
\*



